(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 256 — Dienstag, den 1. November — 1898.

Der Ofen

Eine künstlerische Studie von **Theodor Lamprecht.**

(Nachdruck verboten.)

Wenn unter den harten Herbstwinden das Laub von den Bäumen fällt, dann gelangt der Ofen, der Sommers über vernachlässigt und unbeachtet in seinem Winkel gestanden hat, zu neuen Ehren und wird zu einem wichtigen Elemente unseres Heims und seiner Behaglichkeit. Bilden doch die Wärme- und die Lichtquelle von jeher so recht die Mittelpunkte des Hauses, um die sich sein ganzes Leben gruppirt; und als die eigentliche Glanzzeit des Ofens oder vielmehr dessen, was damals seine Stelle vertrat, des Herdes, muß man wohl jene entfernte Zeit ansehen, wo er dem Hause Licht und Wärme spendete und darum in Wahrheit der unentbehrlichste und ehrwürdigste Bestandtheil des häuslichen Lebens war. Noch kann man Zeugen dieser Epoche in den in Norwegen vereinzelt erhaltenen „rögestuer" kennen lernen, jenen niedrigen Blockhäusern, deren ganze innere Einrichtung sich eigentlich auf die den Raum beherrschende Feuerstelle beschränkte. So kostbar war den Bauern die von ihm ausgehende Wärme, daß er, um nichts von ihr zu verlieren, die Anbringung aller Fenster vermied, und noch heute glauben wir, wenn wir in dem niedrigen, dunkeln, räucherigen Raume stehen, seine einstigen Bewohner schweigsam um die Feuerstätte hocken und dankbar in die züngelnden Flammen starren zu sehen. Vergleichen wir mit diesen Heizvorrichtungen des rauhen Nordens die der Antike, so erkennen wir die unendlich günstigeren Bedingungen, unter denen die Kinder der lachenden Mittelmeerküsten lebten. Sie hatten nur Feuerbecken, Kohlenpfannen und kleine tragbare Herde, wie sie noch heut in Italien anzutreffen sind und in kalten Wintern gar oft die Sorge nordischer Besucher bilden. Kamen aber die Römer in kältere Klimate, so heizten sie mit den sogenannten Hypokausten, einer sehr gut wärmenden unterirdischen Luftheizung. Diese Methode der Heizung überlebte in den Ländern des Nordens die Römerherrschaft selbst, und noch im Bauriß des Klosters St. Gallen vom Jahre 850. finden wir Hypokausten vorgesehen. Daneben aber erscheinen auch hier bereits die eigenthümlichen Heizkörper der nördlicheren Gebiete, der Kamin und der Ofen. Von ihnen hat wieder der Kamin, der nur eine verhältnißmäßig geringe Wärmeerzeugniß erlangt, in den Ländern mit milderen Klimaten, in England und Frankreich seine hauptsächliche Heimat gefunden; bei uns aber wo das Klima dazu drängte, auf eine gleichmäßige und dauernde Erwärmung des Hauses Bedacht zu nehmen, erreichte der Ofen seine vollendeste Ausbildung.

Die ältesten deutschen Oefen waren mit rohen Ziegeln bekleidet. Die Erfahrung, daß eine vertiefte Form der Ziegel der Wärme eine größere Ausstrahlungsfläche bietet, führte zur Erzeugung der teller- oder napfförmigen Kacheln von denen in den Sammlungen noch eine ganze Anzahl erhalten sind. Schon im 13. Jahrhundert bemerken wir solche Kachelösen auf bildlichen Darstellungen, im 15. Jahrhundert sind die Kacheln bereits durch Glasur — zunächst die durchsichtige Bleiglasur — gefestigt und geschmückt. Somit waren die Bedingungen für die künstlerische Ausgestaltung des Ofens gegeben und es lag wohl in jenen Zeiten, in denen die Menschen mehr als wie heut von den Unbilden des Wetters abhängig waren, in denen sie, in alte Wahnvorstellungen befangen, ängstlich auf das Heulen des Sturmes und das Klatschen des Regens horchten, besonders nahe, gerade diesen guten Hausfreund, gerade dies echte Symbol der guten Geister des Hauses, liebevoll zu behandeln und zu schmücken. Er wurde als ein Hauptstück der Einrichtung angesehen, um ihn sammelten sich die Bewohner des Hauses, hier erfuhr man die Neuigkeiten aus der verschneiten fernen Welt da draußen, hier summten die uralten Märchen, erklangen die von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten Lieder. So war in Deutschland der Ofen vor Allem dazu berufen und geeignet der Gegenstand der liebevollsten Gestaltung und eigenartigsten künstlerischen Entwickelung zu werden; so wurde er nach Lübke's hübschen Worte sehr oft zur „illustrirten Prachtausgabe damaliger Hauspoesie."

Es war die Gothik die die Grundformen des deutschen Ofens ausbildete. Sie begründete jene durchaus architektonische Behandlung des Ofenbaues, die den Ofen zu einem so markanten Theile der ganzen deutschen Inneneinrichtung gemacht hat. Auf einem wuchtigen Sockel erhebt sich ein leichterer Oberbau; die Stützen des Sockels werden mannigfach ausgebildet, doch ist für sie das Motiv fragender Löwen am beliebtesten. Um den Sockel herum läuft eine Bank; der erhöhte Raum zwischen dem mittleren Aufbau und der Wand wird als warmer Sitzplatz oder als Schlafstelle verwandt, öfters führt eine Treppe zu ihm empor. Die Kacheln sind gewöhnlich grün glasirt und mannigfaltig modelirt; Wappen und Symbole weltliche und heilige Figuren sind auf ihnen zu schauen; oft an den langen dunklen Winterabenden werden sie von den auf der Ofenbank Sitzenden besehen und Wissende erzählen dann von Männern und Geschlechtern aus alter und neuer Zeit. Das ist einer der anziehendsten Momente in der Geschichte des deutschen Ofens, daß sein dekorativer Schmuck nicht leere Allegorie, nicht müßige Erfindung war, sondern für die Bewohner des Hauses zugleich etwas bedeutete, lebendig zu ihnen sprach, sie unterhielt und anregte. Daraus ist dann die weitere überaus reiche Entwickelung des Ofenschmucks sicher mit zu erklären. Oefen dieser gothischen Epoche sind mehrfach erhalten. Vielleicht der berühmteste von ihnen ist der sehr liebevoll ausgestaltete große Ofen im Rittersaale der Veste Hohensalzburg, auch das Schloß Tyrol und der Artushof in Danzig besitzen schöne gothische Oefen, von denen der letztere durch seine humoristischen, zum Theil recht derben Darstellungen bemerkenswerth ist.

Es kam die Renaissance, und mit ihr ein feineres Kunstgefühl, eine reichere Anschauungswelt, eine vollendetere Technik. Der Künstler, der sie auf dem Gebiete des Ofenbaues zur Anwendung brachte, war der bekannte Nürnberger Augustin Hirsvogel. Er verband sich mit einem Hafner Hans Nickel, der nach Venedig zog und dort die italienische Technik mitbrachte. Auf diesem Wege dürfte die vollendetere, reichere Wirkungen erlaubende, undurchsichtige Zinkglasur nach Deutschland gekommen sein, während Hirsvogel wohl als der Zeichner und Erfinder der Compagnie anzusehen ist. Auf ihn geht die Umbildung der Ofenformen zurück. Das italienische Arabesken- und Groteskenwerk mit all' seinen zierlichen Linien und Phantasien erscheint auf den Kacheln; die Formen veredeln sich; während der gothische Ofen meist die Gestalt eines Thürmchens gehabt hatte, entwickelt sich jetzt eine große Mannigfaltigkeit, der Unterbau wird sechs- und achtkantig, Säulen und Pilaster, Gesimse und Nischen beleben ihn, der Oberbau wird als ein offener Bogen gestaltet oder nimmt den Charakter einer Halle an, — kurz der mächtige schwere Ofen der Gothik gewinnt außerordentlich an Reiz und Schönheit der Linien, an Grazie der Silhouette, an Mannigfaltigkeit der Erscheinung. Zugleich drängte es die Künstler der neuen Generation, dem Schmucke des Ofens freieren Raum zu schaffen, als ihm die einzelne kleine Kachel bieten konnte. So wurde nun jede Seite des Ober- und des Unterbaues aus einer einzigen großen Füllungskachel aufgebaut, auf der uun kunstvollere, sorgfältiger ausgeführte Darstellungen Platz fanden, die grün, unter gelegentlicher Verwendung von Vergoldung, braun oder auch schwarz glasirt wurden. Auch die mit dem Ofen verbundene Bank entgeht der kunstvolleren Ausblldung nicht; sie wird jetzt oft als ein reiches Gebilde mit dem Ofen verbunden, Stufen führen zu ihr empor und die Lehnen weisen eigenen Schmuck auf.

Der Schmuck selbst aber verläßt die Bescheidenheit der gothischen Zeit vollständig. Ganze Erzählungen, ganze Folgen von Darstellungen schmücken den Ofen jetzt. Die Elemente, die Lebensalter, die deutschen Kaiser, die Helden des Alterthums, die Todsünden und Kardinaltugenden, zeigen sich jetzt in geschickt gearbeiteten Figuren auf dem Ofen und Sprüche erklären ihre Bedeutung. So zeigen ein (im South Kensington-Museum befindlicher) Ofen des Villingers Hans Kraut vom Jahre 1571 die Geschichte von Mardochäus und Haman und darunter die Verse;

Aus Neid und Haß Haman gedenkt
Wie Mardochäus wird gehenkt
Doch sich das Glück bald um hat kehrt
Er selbst wird gehenkt und dieser geehrt.

Solche Sprüche waren dann gewiß zur Kurzweil in der Winterszeit sehr geeignet und beliebt.

Während nun aber so der Kachelofen eine neue Blüthezeit erlebte, erstand ihm ein Concurrent im gußeisernen Ofen. Wir kennen gußeiserne Ofenplatten schon aus den Jahren 1470—1480 von der Burg Trausnitz; im Jahre 1440 wurde ein „Meister uff der Mosel, der die eisernen Oefen machen kann," für die Frankfurter Messe gewünscht, und das Rathhaus zu Wolfach besitzt einen eisernen Ofen aus dem Jahre 1500. Damals war diese Art von Oefen noch selten und geschätzt, und nur Schlösser, Rathhäuser u. dgl. m. konnten sich diese neuen Modeöfen anthun. Allein wenige Jahrzehnte später hatte der eiserne Ofen bereits allgemein Eingang im Bürgerhaus gefunden und seitdem ist er nicht mehr aus ihm verschwunden. Obwohl aber auch zahlreiche Leistungen dieser Gattung einen künstlerischen Charakter tragen und u. A. ein gußeiserner Ofenkasten des Berliner Kunstgewerbe-Museums vom Jahre 1562 eine sehr feine und originelle Ornamentik aufweist, so hat die Herstellung von gußeisernen Oefen in Deutschland doch nie die Höhe der künstlerischen Eigenart und Bedeutung erklommen, wie der Bau von Kachelöfen. Dazu mag das immerhin sprödere Material wesentlich beigetragen haben. Das Material des Kachelofens erlaubte noch weitere Fortschritte über die Errungenschaften des 16. Jahrhunderts hinaus, und es war die Schweiz, die nun auf diesem Gebiete die Führung übernahm.

Es ist unbekannt, auf welchem Wege die italienische Mojolikatechnik nach der Schweiz gelangt ist. Jedenfalls aber finden wir gegen das Ende des 17. Jahrhunderts speciell in Winterthur die plastische Ofendekoration durch die malerische ersetzt. Die dort ansässige Hafnerfamilie Pfau zeigt sich im Besitze der Kunst, mit den Scharffeuerfarben (blau, gelb, grün, violett) auf die Zinnglasur zu malen, und damit entsteht ein ganz neuer Ofenstil. Vom weißen Grunde heben sich jetzt in jenen leuchtenden Farben, die der Mojolika eigen sind, malerische Darstellungen ab und geben dem Ofen eine ausgesprochene Individualität und Schönheit der Erscheinung, die dem äiteren Stile doch versagt geblieben war. Ueber ein Jahrhundert hat die Familie Pfau diese schöne Kunst ausgeübt; der Seidenhof zu Zürich, das Rathhaus zu Chur, verschiedene Museen u. s. w. besitzen schöne Werke ihrer Werkstätten. Meist lehnen sich die Bilder an populäre Holzschnittwerke an und erzählen in einer ganzen Folge gewissermaßen zusammenhängend weltliche oder heilige Geschichten, geben Allegorien oder Landschaften, wobei denn auch hier die erläuternden oder moralisirenden Verse selten fehlen. Es sind diese Oefen, von denen Goethe in der Schweizerreise gesagt hat: „Es ist etwas Schönes und Erbauliches um die Sinnbilder und Sittensprüche, die man hier auf den Oefen antrifft." Der Vortrag ist überall gewandt und flott, die technische Ausführung tadellos, und so bezeichnet der Schweizer Ofenbau einen Höhepunkt in der Geschichte der deutschen Keramik.

Dem allgemeinen Wechsel des Geschmackes unterlag auch der Ofen. Bald sind die gemüthlichen alten grünen und braunen Oefen verschwunden, weiß ist die Grundfarbe geworden und die, das Delfter Vorbild verrathende Blaumalerei hält auf diesem Gebiete ihren Einzug. Auch die Formen verändern sich. Das Barock bringt bauchige Flächen, üppige fast ausschweifende Dekorationen in Gold; und wenn im Barockofen die alte Grundform doch zumeist noch erkennbar ist, so drückt das Rococo auch dem Ofen seinen alten architektonischen Prinzipien abholden übermüthigen und spielenden Charakter auf. Man findet Oefen aus dieser Periode, die die Façon einer kolossalen Zipfelmütze haben. Obwohl nun die Oefen auch in dieser Zeit noch oft reichen Schmuck an plastischen Dekorationen, zierliche Malereien in dem galanten Geschmacke der Epoche aufweisen, so ist doch offenbar ihr ganzer Charakter und ihre Bedeutung völlig verändert. Die Zeiten, da der Ofen für enge niedrige Zimmer bestimmt war, da er den Mittelpunkt des Raumes, den gemüthlichen winterlichen Versammlungsort bildete, da ein eigener Zauber, der Zauber der Winterabende der Märchen, des Spinnrades, ihn umwob und ihn jedem Bewohner lieb und werth machte — die sind vorüber. Er ist nur noch ein Zierrath des Zimmers, wie Anderes auch; seine besondere Stellung und Bedeutung, die einen eigenen Schmuckstil erzeugte, ist dahin, der Schmuck wird mehr und mehr charakterlos, die Form nimmt den Modestil an; am Anfange unseres Jahrhunderts z. B. Schlüters antikisirenden Stil, der unseren Oefen ja dann lange geblieben ist. Als etwas Fremdes, Kahles und meist Unschönes haben wir in unserer Kindheit den Ofen kennen gelernt, der vordem so gemüthlich, eigenartig gesprächig und reizvoll war. Die hier und dort eingefügten Schmuckstücke mit ihren Floren und Pomonen, idealen Köpfen und Allegorien sagten uns nichts und verbesserten den Eindruck nicht. So war es natürlich, daß bei der beginnenden Renaissance unseres Kunstgewerbes sich die Aufmerksamkeit sogleich auch auf die Um- und Neugestaltung des verwahrlosten Ofenbaues richtete und man sich an die herrlichen alten Vorbilder wandte. Die so bedeutsam gewordene Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung von 1888 zeigte bereits zahlreiche tüchtige Arbeiten zumeist im Stile der Renaissance, bei denen es an ausgiebigem Schmuck, an Ofenbänken u. s. w. nicht fehlte. Wenn diese Bewegung bisher doch noch nicht zu einer wirklich gesunden künstlerischen Neugestaltung unserer Oefen geführt hat, so liegt dies daran, daß die Anknüpfung an die Vergangenheit auch hier ziemlich kritiklos erfolgt ist. Da ist zunächst das Format. In den niedrigen Stuben der alten Zeit war es natürlich, ja fast selbstverständlich, daß der Ofen fast bis an die Decke reichte. Inzwischen sind unsere Zimmer weit höher geworden und es liegt kein Grund vor, in einer äußerlichen Nachahmung des Alten dem Ofen eine Höhe zu geben, die ihm an sich schon etwas Ungemüthliches und Fremdes verleihen muß. Viele Oefen in unseren Wohnungen zeigen mit ihren enormen Dimensionen und ihrer prunkhaften, aber keineswegs immer schönheitsvollen Ausstattung, daß man auch hier das Bürgerhaus in einem falschen Palaststile behandelt und die natürlichen Bedürfnisse der Bürgerlichen Wohnung nicht berücksichtigt. Aehnlich steht es mit dem Schmucke. Den Menschen der Gothik und der Renaissance sagte ihr Schmuck etwas; die Darstellungen behandelten ihnen interessante, vertraute und werthe Gegenstände. So lange wir entsprechende Motive für die moderne Welt noch nicht gefunden haben, ist die Anbringung überlebter Schmuckformen, allegorischer Darstellungen, Figuren 2c. an den Oefen um so verfehlter, als wir heut nicht mehr allwinterlich um den Ofen sitzen und seine Bilder und Gestalten zu betrachten und auszudeuten pflegen. Einen beachtenswerthen Versuch einer vernünftigen Neugestaltung hat jüngst ein für die Münchener „Vereinigten Werkstätten" arbeitender Künstler gemacht. Er zeigte auf den diesjährigen Ausstellungen einen einfachen, grün glasirten, nach oben obeliskenähnlichen abschließenden Ofen von mäßigen Dimensionen und ohne weiteren Schmuck, ein nettes, gemüthliches Stück, das nicht als eine todte Masse im Winkel lagern, sondern sich in das Ensemble des Raumes freundlich einordnen würde. Und dies ist wohl gegenwärtig der springende Punkt. Der Ofen ist nicht mehr der wichtigste, den ganzen Raum beherrschende Bestandtheil des Zimmers, der darum auch Alles überragen und übertreffen kann und soll, sondern er muß der ganzen übrigen Einrichtung sich harmonisch anpassen und einfügen, seiner Farbe wie seiner Form nach. Dadurch ist ein neuer Stil auch im Ofenbau bedingt; auf diesem Wege wird der Ofen bei uns, wo er seine klassische Ausgestaltung gefunden hat, in nicht zu ferner Zeit wieder ein wahrhaft künstlerischer Bestandtheil der Innenarchitektur werden.

Vermischtes.

Der Anarchist Lucheni wünscht nach einer Mittheilung aus Genf nicht, daß sein Anwalt für ihn auf mildernde Umstände plädirt. Er kommt in den Unterredungen mit seinem Advokaten mit Hartnäckigkeit immer wieder auf diesen Punkt zurück. Mildernde Umstände existiren nach ihm nicht für sein Verbrechen, das ein politisches, lange Zeit vorher reiflich überlegtes und wohl vorbereitetes Verbrechen gewesen sei. Aber Lucheni wehrt sich mit Energie dagegen, Mitschuldige gehabt zu haben. — Die als Helfer Festgenommenen bleiben hinter Schloß und Riegel.

Der französische Massenmörder Vacher, der, wie noch erinnerlich sein dürfte, etwa zwanzig Menschenleben auf dem Gewissen hat, ist eben von dem Schwurgericht Bourg zum Tode verurtheilt worden. In den Verhandlungen versuchte er, den wilden Mann zu spielen, die Geschworenen gaben aber nichts auf seine „Mätzchen".

Heiteres. Beweis. Herr: Glauben sie auch, daß das Radfahren für's Herz gefährlich werden kann? Junge Dame: Freilich; eine Clubfreundin von mir hat sich schon verlobt!

Klassische Uebersetzung. Caesar circumeundo hostes pulsavit. Umgehend vertrieb Cäsar die Feinde.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank.

Bekanntmachung.

Die bereits im Jahre 1882 gegründete städtische Volks-Bibliothek wird zur allgemeinen Benutzung insbesondere Seitens des Handwerker- und Arbeiterstandes angelegentlichst empfohlen.

Dieselbe enthält eine reichhaltige Sammlung von Werken der Klassiker, Geschichte, Erdkunde, Naturkunde, Unterhaltung von Jugendschriften, illustrirten Werken, älteren Zeitschriften aller Art.

Das Leihgeld beträgt vierteljährlich 50 Pf. Mitglieder Handwerker-Vereins dürfen die Bibliothek unentgeltlich benutzen.

Personen, welche dem Bibliothekar nicht persönlich als sicher bekannt sind, müssen den Haftschein eines Bürgen beibringen.

Die Herrn Handwerksmeister und sonstigen Arbeitgeber wollen ihr Personal auf die gemeinnützige Einrichtung aufmerksam machen und zu deren Benutzung behülflich sein.

Die Volksbibliothek befindet sich im Hause **Hospitalstraße Nr. 6** (gegenüber der Jacobs-Kirche) und ist geöffnet:

Mittwoch Nachmittags von 6 bis 7 Uhr,
Sonntag Vormittags von 11½ bis 12½ Uhr.

Thorn, den 1. Oktober 1898. 4039

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das in der Nähe von Thorn im Walde belegene Gasthaus Barbarken, ein sehr beliebter und im Sommer von den Bewohnern Thorns stark besuchter Ausflugsort soll nebst sämmtlichen Wirthschaftsgebäuden, einem kleinen Nebenkruge und ca. 70 Morgen Acker und Wiesenland vom 1. April 1889 ab auf weitere 6 Jahre verpachtet werden.

Pachtliebhaber werden ersucht, gefällige schriftliche, verschlossene und mit der Aufschrift „Pachtgebot auf Barbarken" versehene Angebote mit der Versicherung, daß Bieter sich den ihm bekannten Bedingungen unterwirft, bis

Donnerstag, 17. November d. J.
Vormittags 10 Uhr

bei uns einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung derselben auf dem Oberförsterdienstzimmer des Rathhauses hierselbst erfolgt.

Die Verpachtungsbedingungen liegen in unserm Bureau I zur Einsichtnahme aus, können aber auch gegen Erstattung von 70 Pfennig Schreibgebühren von denselben bezogen werden. 4309

Thorn, den 24. October 1898.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Pflasterarbeiten für die Erweiterung der Uferbahn am rechten Weichselufer hierselbst sollen in öffentlicher Verdingung vergeben werden.

Lieferungsbedingungen und Angebotsformulare sind werktäglich während der Dienststunden in unserm Stadtbauamte einzusehen oder gegen 1,50 Mark Schreibgebühren von ebendaher zu beziehen. Der Verdingungstermin findet am **Mittwoch, den 2. November d. Js., Vormittags 11 Uhr im Stadtbauamte** statt, zu welcher Zeit die eingegangenen Angebote im Beisein etwa erschienener Anbieter eröffnet werden.

Angebote, welche nach dem anberaumten Termin im Stadtbauamt eingehen, können keine Berücksichtigung finden.

Vor dem Verdingungstermin ist eine Bietungskaution von 100 Mark bei der hiesigen Kämmereikasse zu hinterlegen, ohne welche die Angebote nicht berücksichtigt werden können. 4281

Zuschlagsfrist innerhalb vier Wochen.

Thorn, den 21. Oktober 1898.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf dem **Gute Weißhof** sind noch einige Landparzellen, welche bei Neu Weißhof belegen sind auf den Zeitraum von 12 Jahren zu verpachten. Der Pachtzins beträgt pro 1 Morgen 6 Mark.

Auf Wunsch werden die größeren Parzellen noch einmal getheilt; sodaß die Größe der einzelnen Parzelle nur 7 bis 9 Morgen betragen würde.

Pachtlustige werden ersucht, etwaige Pachtanträge beim Hilfsförster Großmann in Weißhof bis zum 10. November cr. anzubringen, woselbst auch die Pachtbedingungen eingesehen werden können.

Der Zuschlag wird sofort nach hierher erfolgter Mittheilung erfolgen, sodaß die Bestellung des Landes unverzüglich in Angriff genommen werden kann.

Thorn, den 26. October 1898

Der Magistrat.

7. Ziehung der 4. Klasse 199. Kgl. Preuß. Lotterie.

(Vom 21. Oktober bis 14. November 1898.) Nur die Gewinne über 220 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

29. Oktober 1898, vormittags.

65 226 512 601 18 909 90 **1**101 21 [500] 597 626 [500] 730 967 [300] **2**189 205 19 323 [500] 75 450 597 639 709 18 914 [300] **3**104 342 **4**057 119 27 85 281 341 466 85 [300] 592 [300] 667 712 956 **5**091 177 213 318 30 37 678 925 **6**013 [3000] 209 [300] 69 376 789 812 84 99 900 27 **7**058 98 199 232 87 321 33 506 758 **8**023 159 [300] 260 350 57 461 [3000] 540 732 [300] 35 935 98 **9**093 398 463 685 972

10005 8 287 563 93 97 767 87 807 908 **11**082 307 8 422 523 53 [500] [illegible]

7. Ziehung der 4. Klasse 199. Kgl. Preuß. Lotterie.

(Vom 21. Oktober bis 14. November 1898.) Nur die Gewinne über 220 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

29. Oktober 1898, nachmittags.

[illegible]

261 382 [500] 532 95 [500] 657 94 746 77 [500] 843 923 **225**001 92 104 [illegible] 8 388 559

Im Gewinnrade verblieben: 1 Gewinn zu 500000 Mk., 2 zu 200000 Mk., 2 zu 150000 Mk., 2 zu 100000 Mk., 2 zu 75000 Mk., 1 zu 40000 Mk., 2 zu 30000 Mk., 16 zu 15000 Mk., 31 zu 10000 Mk., 71 zu 5000 Mk., 913 zu 3000 Mk., 1003 zu 1000 Mk., 1169 zu 500 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei **Ernst Lambeck**, Thorn.